

Renée Ahdieh

Das Herz aus Eis und Liebe

Weitere Titel der Autorin:

Zorn und Morgenröte

Rache und Rosenblüte

Das Mädchen aus Feuer und Sturm

Renée Ahdieh

DAS HERZ AUS
Eis & Liebe

Band 2

Übersetzung aus dem amerikanischen Englisch
von Martina M. Oepping

(one)

Dieser Titel ist auch als E-Book erschienen

Titel der englischsprachigen Originalausgabe:
»Smoke in the Sun«

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2018 by Renée Ahdieh/Penguin Random House LLC
Published by arrangement with Baror International, Inc., Armonk, New York, U.S.
A.

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2019 by Bastei Lübbe AG, Köln
Umschlaggestaltung: ●●●
Satz: 3w+p GmbH, Rimpf
Gesetzt aus der [Schrift:] ●●●
Druck und Einband: ●●● [N.N., Ort]

Printed in Germany
ISBN 978-3-8466-0088-7

5 4 3 2 1

Sie finden uns im Internet unter: www.luebbe.de

Ein verlagsneues Buch kostet in Deutschland und Österreich jeweils überall dasselbe.
Damit die kulturelle Vielfalt erhalten und für die Leser bezahlbar bleibt, gibt es die
gesetzliche Buchpreisbindung. Ob im Internet, in der Großbuchhandlung, beim lokalen
Buchhändler, im Dorf oder in der Großstadt – überall bekommen Sie Ihre
verlagsneuen Bücher zum selben Preis.

Für Mädchen aus aller Welt:
Ihr inspiriert mich jeden Tag.

風

Sei so schnell wie der Wind.

林

So still wie der Wald.

火

So stark wie das Feuer.

山

So unerschütterlich wie ein Berg.

»Die Wahrheit ist nicht, wie du sie haben möchtest;
sie ist wie sie ist. Du musst dich ihrer Macht beugen
oder mit einer Lüge leben.«

Miyamoto Musashi

Ein guter Tod



Düstere Wolken hingen am Himmel wie Schemen. Die meisten Menschen hatten sich in Beerdigungsgrau gehüllt. Die Köpfe trugen sie aus Respekt gesenkt, ihre Stimmen waren gedämpft. Auch die kleinsten Kinder wagten nicht nach dem Warum zu fragen.

Dies war die Ehrerbietung, die sie ihrem jüngst dahingeschiedenen Kaiser entgegenbrachten. Das Zeichen ihrer äußersten Verehrung und ihrer unerschütterlichen Liebe. Eine Ehrerbietung, eine Liebe, die das Mädchen in ihrem Herzen nicht nachvollziehen konnte.

Dennoch verhielt sie sich ruhig. Schien es den anderen gleichzutun, obwohl sie die Hände an den Seiten zu Fäusten ballte. Sie beobachtete aus dem Augenwinkel, wie sich der Leichenzug durch die stillen Straßen von Inako wand. Sah, dass ein leichter Regen von dem düsteren silbrigen Himmel zu fallen begann. Ihre gewebten Sandalen waren bald durchweicht. Der Stoff ihrer einfachen Hose klebte an den Waden.

Ihre linke Faust umklammerte den Stein in der Hand fester.

Die Trommeln, die ihre Prozessionsschläge ertönen ließen, näherten sich, das dumpfe Donnern hallte in ihren Ohren wider. Die durchdringende Melodie des *Hichiriki* schnitt durch den dichter werdenden Regen.

Als die kaiserlichen Wachen, die entlang der Straße Aufstellung genommen hatten, ihre Blicke auf die Menge richteten, verneigten sich die Menschen hastig. Sie fürchteten, wegen irgendeiner Geringschätzung gezüchtigt zu werden, so unbedeutend das vermeintliche Vergehen auch wäre. Diejenigen in der Nähe des Mädchens verneigten sich besonders tief, als die Gedenktafel, die dem Leichenzug vorangetragen wurde, in Sicht kam. Schwaden des Agarholz-Räucherwerks erfüllten die Luft mit dem Geruch nach brennender Zeder und warmem Sandelholz. In die steinerne Oberfläche der Gedenktafel waren die Namen vieler verstorbener Kaiser eingetätzt – die dahingeschiedenen himmlischen Herrscher des Minamoto-Clans.

Das Mädchen beugte den Kopf nicht. Sie hielt die Augen hoch erhoben. Betrachtete die Gedenktafel.

Wenn sie dabei ertappt würde, drohte ihr die Todesstrafe. Ihr Verhalten war der Gipfel der Respektlosigkeit und hätte den Ehrverlust für ihre Familie und deren Nachkommen zur Folge. Aber Ehre hatte ihr nie viel bedeutet.

Erst recht nicht im Angesicht der Ungerechtigkeit.

Ein letztes Mal krampfte das Mädchen die Finger um den Stein. Rieb den Schweiß ihrer Hand in seine raue Oberfläche. Zielte.

Und schleuderte ihn auf die Gedenktafel.

Mit einem scharfen Krachen traf er den grauen Stein direkt in der Mitte.

Fassungslose Stille breitete sich über der Menge aus. Für einen Moment, der von Zeit und Raum losgelöst zu sein schien, gerieten die Träger der Gedenktafel ins Wanken. Sie sahen entsetzt zu, wie der Stein zerbarst und die Stücke in den Dreck fielen.

Ein einziger Aufschrei der Entrüstung schien sich auf viele

Münder zu verteilen. Obwohl die Leute des Bezirks Iwakura nicht unbedingt viel für den Kaiser übriggehabt hatten, war diese Tat eine Beleidigung der Götter selbst. Die Samurai, die die Prozession bewachten, zügelten ihre Pferde und stürmten dann in die Menge. Ein Stimmengewirr erhob sich aus der Menschengruppe, ganz wie das Summen eines Bienenstocks kurz vorm Bersten. Zitternde Finger deuteten in alle Richtungen, anklagend überall und nirgends hinweisend.

Aber das Mädchen war längst in Bewegung.

Sie duckte sich in den Schatten hinter einem kleinen Laden für Heilmittel. Ihre Hände zitterten von der Kraft, die unter ihrer Haut pulsierte, während sie sich eine Maske über den unteren Teil des Gesichts zog. Dann packte das Mädchen den Rand einer Pinientraufe und stützte den Fuß gegen eine fleckig verputzte Wand. Mit der Präzision eines Blitzes sprang sie auf ein ziegelgedecktes Hausdach.

Die Rufe von unten wurde lauter. »Da ist er!«

»Das ist der, der den Stein geworfen hat.«

»Der Junge dahinten!«

Das Mädchen musste beinahe lächeln. Aber den Luxus von Gefühlen konnte sie sich nicht leisten. Leichtfüßig rannte sie auf den Dachfirst zu, dann glitt sie auf der anderen Seite hinab. Das Trappeln von Hufen zu ihrer Rechten trieb das Mädchen auf das Hausdach zu ihrer Linken. Sie sprang über den gähnenden Abgrund zwischen den beiden Tragwerken und formte ihren Körper zu einer Rolle. Selbst mit dieser Vorsichtsmaßnahme durchfuhr sie ein Schmerz von den Füßen bis hinauf in das Rückgrat.

Sie nutzte den Griff ihrer Zehen, um auf der feuchten Oberfläche Halt zu finden. Als sie weiter über die geschwungenen Dachziegel eilte, zischte ihr ein Pfeil dicht am Ohr vorbei.

Wie ein Wasserfall glitt das Mädchen über die Dachkante und verschwand in den Schatten darunter.

Einen kurzen Herzschlag lang musste sie sich sammeln. Die Brust hob sich, als sie einen tiefen Atemzug nahm. Dann noch einen. Sie musste mehr Abstand gewinnen. Sie blinzelte sich die Regentropfen aus den Augen, dann schoss das Mädchen in eine schmale Gasse, vorbei an einer ausrangierten Gemüsekarre.

Plötzlich näherten sich flinke Fußstritte von links.

»Da ist er!«

»Da, in der Gasse genau bei der Schmiede!«

Rasender Herzschlag trommelte in ihren Ohren, als sie um die Ecke raste. Das Getrappel der Fußschritte drängte näher. Es gab keine Möglichkeit sich zu verstecken, außer in einer Regentonne an der Wand der auffälligen Schmiede. Sie würde mit Sicherheit geschnappt werden, wenn sie auch nur einen winzigen Moment länger zögerte.

Ihre Blicke zuckten in alle vier Himmelsrichtungen, dann traf sie eine schnelle Entscheidung. Behände wie eine Katze stemmte sie den Rücken gegen einen Holzpfeiler und trat einmal nach oben, dann noch einmal. Ihr Körper zitterte vor Anstrengung, aber sie klemmte einen Fuß in der Krümmung eines Stützbalkens fest. Dann drehte sie sich und presste die Schultern in das raue Stroh der Dachunterseite.

Ihr verschwamm die Sicht vor lauter Angst, als genau unter ihr ein Soldat in Sicht kam. Wenn er hochsähe, wäre alles verloren. Der Soldat sah sich um, bevor er mit seinem sandalenbewehrten Fuß gegen die Regentonne trat. Sie stürzte mit einem dumpfen Schlag um, mit einem Platschgeräusch vermischte sich das Wasser mit dem Schlamm auf dem Fußboden. Enttäuscht schnaubte der Soldat laut auf.

In unmittelbarer Nähe gellte ein unverständlicher Zorneschrei gen Himmel.

Als der Zorn des Soldaten wuchs, spannte das Mädchen den Körper fester an, diese Anstrengung drang bis in ihr Innerstes. Sie hatte Glück, dass ihr tägliches Training alle Glieder zu solch geschmeidigen Muskelsträngen vervollkommen hatte. Dass sie sich das Bewusstsein für jeden einzelnen Muskel erarbeitet hatte, für jede Bewegung. Sie hielt den Atem an, brachte Finger und Füße fest in die richtige Stellung.

Der Soldat trat noch ein letztes Mal gegen das Fass, dann rannte er zurück auf die Straße.

Nach einigen Augenblicken erlaubte sich das Mädchen endlich zu entspannen und überließ ihren Körper einer bequemerer Haltung. Sie duckte sich weiter in den Schatten, bis der Lärm des Tumults mit dem Prasseln des Regens verschmolz. Dann, ganz vorsichtig, griff sie nach dem Holzpfeiler und ließ ihre Füße mit einem gedämpften Geräusch in den Schlamm sinken. Das Mädchen richtete sich auf und riss sich die Maske vom Gesicht.

Als sie sich gerade abwandte, um aufzubrechen, glitt die Tür, die zu dem angeschlossenen Teil der Schmiede führte, einen Spaltbreit auf. Von dem Geräusch aufgeschreckt, ließ das Mädchen die Maske in den Schmutz fallen.

Vor ihr stand eine Frau mit ergrauten Schläfen und unbittlichem Blick.

Obwohl die Züge des Mädchens ausdruckslos blieben, setzte ihr Herzschlag für einen Moment aus.

Das Mädchen schätzte, dass die Frau ungefähr das Alter ihrer Mutter hatte. Wenn sie auch nur ein einziges Wort rief, würde das Mädchen geschnappt. Die Angst lähmte sie, also

blieb das Mädchen still, während die Frau langsam einatmete. Ihre Augen verengten sich, als sie verstand.

Dann deutete sie mit dem Kinn nach links und wies das Mädchen an zu fliehen.

Mit einer dankbaren Verneigung verschwand das Mädchen im Regen.

Sie wandte sich unzählige Male um, während sie kreuz und quer durch die regenglatten Straßen des Iwakura-Viertels irrte, immer darauf bedacht, dass niemand ihren Schritten folgen konnte. Als sie sich einer Bogenbrücke aus Stein näherte, die zu einem Wäldchen aus schneeweißem Hartriegel und blassrosa Kirschbäumen führte, nahm ihr Gang einen anderen Rhythmus an. Die Schultern sanken und der Hals streckte sich. Es geschah unbewusst in dem Augenblick, als ihre Nase den Duft von Nachtjasmin aufnahm.

Immer noch mied sie die Hauptdurchgangsstraßen außer der Brücke selbst. Verborgen unter einem Schauer verblühter Blütenblätter nahm sie erfreut den Anblick einer *Jinrikisha* wahr und setzte sich unter ihr verschlissenes Leinwanddach. Beugend schloss sie die Augenlider, und die Lippen öffneten sich, während sie im Stillen jeden Atemzug zählte.

Ich.

Ni.

San.

Shi.

Dann hob das Mädchen das Kinn. Mit gewandten Bewegungen richtete sie ihre zerwühlte Kleidung, bis nichts mehr unstatthaft schien. Sie korrigierte den Haarknoten oben auf ihrem Kopf zu einer eleganten Frisur. Wie ein begabter Verwandlungskünstler, zu dem sie sich selbst ausgebildet hatte, verwandelte sich das Mädchen von einem wagemutigen Jungen

in ein sittsames Mysterium. Als sie schließlich am Tor des Teehauses ankam, klopfte sie zweimal, setzte einen Schlag lang aus, bevor sie mit der Faust noch weitere fünf Male in rascher Folge an die Tür klopfte. Ein Fußschlurfen und einige geflüsterte Laute drangen hinter dem Tor hervor, ehe es aufschwang.

Obwohl die Dienerinnen wussten, dass sie die Tür bei diesen Klopfzeichen entriegeln sollten, war niemand da, der das Mädchen in Empfang nahm, genau wie sie es ausdrücklich angeordnet hatte. Auf diese Art war keine von ihnen gezwungen zu lügen, ob sie das Mädchen gesehen hatte. Ihre Missgeschicke waren es nicht wert, die Leben all dieser jungen Frauen aufs Spiel zu setzen, und der Preis, sie zu bitten, ihre Geheimnisse zu wahren, war viel zu hoch.

Das Mädchen ging über die polierten Steine im Garten, vorbei an dem plätschernden Bach und seinen drei Miniatur-Wasserfällen, hinein in eine Geräuschkulisse aus klimperndem Gelächter und einer trällernden *Shamisen*. Dann glitt sie an dem eleganten Bonsai-Garten vorbei und ging hinter dem Teehaus auf ein nahegelegenes kleineres Gebäude zu. Außerhalb einer aufwändig geschnitzten Schiebetür wartete ihre vertrauenswürdige Dienerin Kirin, eine Karaffe mit frischem Wasser in den Händen.

Kirin verneigte sich. Das Mädchen erwiderte die Geste.

Als sie die Sandalen auszog, stieß die sommersprossige Dienerin die seidenbespannte Schiebetür auf, die in ein Zimmer führte, das an beiden Seiten zwei große *Tansu*-Truhen enthielt, handgefertigt aus roter Zeder und schwarzem Eisen. Das Mädchen trat über die erhöhte Schwelle und nahm vor einem polierten Silberspiegel Platz, der hinter Reihen von anmutigen Kosmetikgefäßen und gläsernen Fläschchen angebracht war.

Sie blickte auf ihr Spiegelbild. Betrachtete die eleganten

Gesichtszüge, die sie innerhalb dieser Mauern so gut verbar-gen.

»Möchtest du, dass ich dir ein Bad einlasse?«, fragte Kirin.

»Ja, bitte«, antwortete das Mädchen, ohne den Blick von ihrem Spiegelbild abzuwenden.

Die Dienerin verbeugte sich erneut. Wandte sich zum Ge-hen.

»Kirin?« Das Mädchen drehte sich auf der Stelle. »Ist wäh-rend meiner Abwesenheit irgendetwas in der *Okiya* abgegeben worden?«

»Es tut mir leid.« Kirin schüttelte den Kopf. »Für dich sind heute keine Nachrichten eingetroffen, Yumi-*sana*.«

Asano Yumi nickte und kehrte zu ihrem Blick in den Spie-gel zurück.

Ihr Bruder, Tsuneoki, würde sie bald aufsuchen. Dessen war sie sich sicher. Nach Ōkamis Kapitulation vor drei Tagen im Wald konnten sie und Tsuneoki es sich nicht länger leisten, untätig zu bleiben, im Schatten hin- und herzuhuschen, nur Geflüster hinter sich lassend. Ebenso wenig konnten sie wei-terhin zulassen, dass ihre schmerzliche Vergangenheit den Ver-lauf ihrer Zukunft bestimmte. Es blieb dabei, dass Yumis älte-rer Bruder sie verletzt hatte. Tief verletzt. Mit seinen Lügen darüber, wer er war. Mit seiner unnachgiebigen Behauptung, dass er allein die Antworten kannte. Dass er allein die Ent-scheidungen traf.

Und das, obwohl seine Entscheidungen Yumi allein ließen. Immer.

Vor Jahren hatte Tsuneokis Vernachlässigung Yumi dazu gebracht, die Wände ihres parfümierten Gefängnisses zu er-klettern und über die gewölbten Dachschildeln zu fliehen. Die

Selbstgefälligkeit ihres Bruders hatte ihr Flügel verliehen, und mit denen konnte sie fliegen – irgendwohin, überallhin.

Geistesabwesend spielte Yumi mit dem Alabasterdeckel eines Glases mit Bienenwachs und zerstoßenen Rosenblüten.

Ihr Bruder trug sein Lächeln, wie sie diese Farben trug. Eine grinsende Maske, um Wut und ein gebrochenes Herz zu verbergen. Ihre Mutter hatte immer gesagt, sie sollten bei der Wahl ihrer Masken vorsichtig sein. Denn eines Tages könnten diese Masken zu ihren Gesichtern werden. Bei dieser Warnung hatte Tsuneoki oft die Augen verdreht, und die Zunge zwischen den Zähnen heraushängen lassen wie eine Schlange. Yumi hatte sich bei diesem Anblick immer vor Lachen geschüttelt. Als sie noch klein waren, hatte ihr Bruder sie immer zum Lachen gebracht. Und sie hatte ihm immer geglaubt.

Bis zu dem Tag, an dem alles aufhörte, wie eine Flamme, die im Wind erloschen war.

Der Deckel fiel von dem Kosmetikglas, das Scheppern riss Yumi aus ihren Gedanken. Sie sah ihren Ausdruck im Spiegel. Blinzelte die Andeutung von Tränen weg. Spannte den Kiefer an.

Es wurde Zeit, dass der Asano-Clan seine Rechte einforderte.

Rechte, die zehn Jahre brachgelegen hatten.

Yumi dachte wieder an den Stein, den sie in der Hand gehalten hatte. Obwohl das alles erst heute Morgen geschehen war, fühlte es sich an wie aus einer anderen Zeit. Sie rief sich die Schreie der Menge ins Gedächtnis, Schreie der Empörung. Man sah ihre Tat als töricht an. Aber die Menge hatte Angst, und sie hatte ihr Leben auf dieser Angst aufgebaut. Es wurde Zeit, die Menge von innen zu demontieren. Sie in ihren Grundfesten zu erschüttern.

Also hatte Yumi mit einem Stein begonnen. Das Geräusch, das er gemacht hatte, als er die Gedenktafel des Kaisers getroffen hatte, hallte ihr in den Ohren nach. Als der erste von vielen künftigen Schlachtrufen.

Sie konnte noch immer die raue Oberfläche des Steins auf ihrer Haut fühlen.

Die Zeit war gekommen, dass der Asano-Clan die Gerechtigkeit im Reich Wa wiederherstellte.

Oder bei dem Versuch starb.

Eine Maske der Gnade



Außerhalb einer baufälligen Schmiede im Bezirk Iwakura entdeckte ein patrouillierender Fußsoldat eine halb im Schlamm vergrabene schwarze Maske.

Wut vernebelte seinen Blick. Eine Wut, die rasch von Angst aufgezehrt wurde. Er hatte hier gesucht. Der Beweis seiner Bemühungen – eine umgeworfene Regentonne – verhöhnte ihn, während die Maske mit jedem Augenblick tiefer im Schlamm versank. Wenn irgendjemand entdeckte, dass er dem Jungen mit der Maske die Flucht ermöglicht hatte, würde der Soldat bestraft werden. Sofort und mit Sicherheit.

Er schickte sich an, die Maske in seinen Ärmel zu stecken, als eine Bewegung seine Aufmerksamkeit erregte. Eine Fackel erwachte hinter einer dreckigen Reispapier-Leinwand hinter der Schmiede zum Leben. Der Blick des Soldaten verengte sich. Mit nur vier Schritten trat er die zerbrechliche Tür aus Holz und Papier ein.

Eine Frau saß mit einem kleinen Kind an einem Tisch, vertieft in eine Rolle von zerknittertem Pergament. Sie brachte ihrem Sohn das Lesen bei. Die Frau erschien verhärtet und übermüdet, während der kleine Junge mit leuchtenden Augen neben ihr kniete.

Ohne zu zögern trat die Frau vor ihren Sohn, den Körper

wie ein Schutzschild einsetzend. Ihr Blick fiel auf die schmutzige Maske in der Hand des Soldaten und ihre nach unten gerichteten Augen weiteten sich kurz, aber merklich.

Es handelte sich nicht um einen Ausdruck von Überraschung. Sondern eher von Verstehen.

Ein Ausdruck des Wiedererkennens.

Dieser Moment der Klarheit nahm dem Soldaten seine nächste Entscheidung ab. Niemandem sollte das Wissen nützen, dass er den Jungen mit der Maske – den Verräter, der es gewagt hatte, beim Trauerzug des Kaisers einen Stein zu werfen – hatte entkommen lassen.

Mit einem Hieb seines Schwerts zerstörte der Soldat die Ursache seiner Sorge. Brachte die Stimme der Frau mit einem einzigen Schlag zum Schweigen. Als der Junge sah, wie seine Mutter leblos auf dem festgetretenen Erdboden zusammensackte, begann er zu zittern, seine zinnfarbenen Augen liefen vor Tränen über.

Für einen kurzen Atemzug befahl den Soldaten Unsicherheit.

Nein, es würde ihm nichts helfen, auch dieses junge Leben zu nehmen. Ein junges Leben, das eines Tages der Sache ihres himmlischen Herrschers dienen könnte, vielleicht sogar besser als er.

Also hob der Soldat einen Finger an die Lippen. Lächelte wohlwollend. Eine Gnade, die die letzten verbliebenen Spuren von Schuld wegschmelzen ließ. Dann zerzauste er dem Jungen die Haare und wischte das Blut von seiner Klinge, bevor er verschwand, wie er gekommen war.

Als der Soldat die sich vertiefende Dunkelheit hinter der Schmiede durchquerte, hob er das Kinn. Die Wolken über ihm wirbelten heftig durcheinander und bewirkten, dass sich sein

Magen verkrampfte, als befände er sich in der Schlacht. Vielleicht wäre es klug, wenn er später noch einmal jemanden zur Schmiede schicken würde, der sich um den Jungen kümmerte. Vielleicht eine Frau. Jemand ...

Ein Stirnrunzeln verzerrte sein Gesicht.

Nein. Der Junge gehörte nicht zu seiner Zuständigkeit. Als der Soldat im Alter des Jungen gewesen war, hatte er sich allein um sich selbst und seine beiden jüngeren Schwestern gekümmert. Dieser Junge hier hatte zweifellos seine eigene Familie. Schließlich war diese Schmiede nicht nur von seiner Mutter besetzt. Das stelle man sich vor! Eine Frau, die an einem Amboss arbeitete. Mit einem Blasebalg ein Feuer entzündete. Ein Schwert formte!

Der Soldat lachte unterdrückt. Das leise Krächzen wurde lauter, als sich der Knoten in seinem Magen zusammenzog. Als ein tiefes Summen durch sein Trommelfell zu dröhnen begann.

Aus seinem Lachen wurde ein Husten.

Ein Husten, das ihm den Atem raubte.

Der Soldat knickte in der Taille ein, stützte die Hände auf die Knie. Er begann zu zittern. Verzweifelt versuchte er, Luft zu bekommen. Ein Beben ergriff seinen Körper und erschütterte ihn bis in sein Innerstes. Das Summen schwoll rings um ihn an, in seinen Ohren tönte eine Totenklage.

Es zwang ihn zu Boden.

Das Letzte, was er sah, war eine schlammverkrustete dunkle Maske.

Neben einer umgeworfenen Regentonne beobachtete ein Fuchs mit gelben Augen, wie ein Fußsoldat auf den Straßen des Be-

zirks Iwakura zusammenbrach und sich im Schlamm mit einem lautlosen Schrei krümmte.

Über die Züge des Fuchses schlich sich ein wissendes Grinsen. Seine finstere Aufgabe voll dunkler Magie war vollendet.

Dann verschwand er in einem Wirbel aus Rauch.

Groß und stolz und glücklichlos



Es war wie die Szene aus einer Geschichte, die sie schon einmal gehört hatte.

Eine junge Frau an ihrem rechtmäßigen Platz, verborgen im Goldenen Schloss. Verlobt mit dem Sohn der Lieblingskonkubine des Kaisers. Dem Namen Hattori höchste Ehre erweisend.

Das parfümierte Wasser in dem hölzernen *Furo* fühlte sich genauso an wie zu Hause. Wie warme Seide, die über ihre Haut glitt. Die Hände, die Marikos Arme und Schultern schrubbten, taten dies genauso, wie sie es zu Hause getan hatten – ohne Mitleid, bis ihre blasse Haut glänzte wie die eines neugeborenen Kindes, rosa, roh und perfekt. Eine Dienerin mit Runzeln der Missbilligung, die ihr in die Stirn eingemeißelt zu sein schienen, zerrte Mariko einen mit Perlmuttertarsien verzierten Kamm durch das Haar, ganz in der Art, wie es ihr Kindermädchen getan hatte, als sie jünger war.

Es fühlte sich alles so vertraut an.

Doch wenn Mariko sich jetzt einer Sache sicher sein konnte, dann der, dass ihr Leben nie mehr dasselbe sein würde.

Unter den aufmerksamen Blicken ihres Bruders waren sie spät am vergangenen Abend in Inako eingetroffen. In einer kaiserlichen Stadt, die ganz in Trauer gehüllt war. Die Straßen

voller Geflüster. Heute hatte das Begräbnis ihres Kaisers stattgefunden, der ganz plötzlich gestorben war, und Verdächtigungen machten die Runde. Bei der Entdeckung seiner Leiche, sagte man, sei das Jammern der Kaiserin über alle sieben *Maru* zu hören gewesen. Sogar hinter den mit Eisen und Gold beschlagenen Doppeltüren des Schlosses. Sie hatte das Wort *Mord* hinausgeschrien. Hatte gegen alle gewütet, die in der Nähe waren, und sie des Verrats bezichtigt. Es hatte einer ganzen Schar von Dienerinnen bedurft, sie zu besänftigen, bis sie sich schließlich nur auf ihre Tränen konzentriert hatte.

Bis sie nur noch resigniert gewimmert hatte.

Aber unter dieser gedämpften Anspannung brodelte etwas Unheilvolles. Vergangene Nacht – als sich das zweite Paar Tore, das zum Schloss führte, knirschend hinter ihrem Geleitzug geschlossen hatte –, war die Luft um Mariko zum Verstummen gekommen. Die schwache Brise hinter der gewebten Leinwand ihrer Sänfte hatte ein letztes Mal aufgeseufzt. Eine Eule hatte am Firmament gerufen, ihr Schrei hallte von den Steinwänden wider.

Wie eine Warnung.

Hier in Inako würde man Mariko nicht einen Moment Bedenkzeit gewähren. Nicht, dass sie sich das gewünscht hätte. Sie würde sich nichts dergleichen zubilligen.

Denn tief im Inneren genau dieses Schlosses erwartete den letzten aus einer Reihe gefeierter Shōgune sein Schicksal: das endgültige Urteil der kaiserlichen Stadt. Und die Lügen, die diese Stadt trugen – Lügen, gehüllt in Seide und Stahl –, schimmerten unter der Oberfläche, bereit, Gestalt anzunehmen. Was immer es auch kostete, Mariko würde sie zu dem formen, was sie von Anfang hätten sein sollen: Die Wahrheit.

Sie biss die Zähne zusammen. Sie wappnete sich für den

bevorstehenden Kampf. Er würde in nichts den Kämpfen ähneln, auf die Ōkami und der Schwarze Clan sie im Jukaiwald vorbereitet hatten. In diesem Kampf hatte sie keine Waffen aus Holz und Metall und Rauch zur Verfügung. Stattdessen war sie mit nichts bewaffnet als ihrem Geist und ihrem Mut. Dies war exakt die Art Kampf, auf die sie sich unbewusst als Kind vorbereitet hatte, wenn sie sich mit ihrem Bruder Kenshin gemessen hatte.

In einem Spiel von Verstand gegen Muskelkraft.

Hier in Inako war Marikos Panzer nicht gehärtetes Leder und ein verzierter Helm. Es war Parfüm und gepuderte Haut. Sie musste Prinz Raiden – ihren Verlobten – davon überzeugen, dass er ihr vertrauen konnte. Er sollte sie als das unglückliche Opfer sehen, nicht als die zu allem bereite Schurkin.

Obwohl ich vorhabe, in jeder Hinsicht eine Schurkin zu sein.

Wenn es Hattori Mariko auch alles kosten würde – selbst ihr Leben –, würde sie nicht zulassen, dass diejenigen, die sie liebte, denen zum Opfer fielen, die sie zerstören wollten. Sie würde endlich die Wahrheit darüber erfahren, wer sich verschworen hatte, sie an jenem Tag im Wald umzubringen. Warum dem Schwarzen Clan die Tat in die Schuhe geschoben wurde. Und welcher tiefere Grund ihren Plänen zugrunde lag.

Selbst wenn diejenigen, die den Kern der Verschwörung bildeten, zur kaiserlichen Familie gehörten.

Selbst wenn ihre eigene Familie ins Visier geriete.

Der Gedanke ließ sie so erzittern, als ob das Wasser im *Furo* plötzlich zu Eis gefroren wäre.

Kenshin hatte seine Wahl längst getroffen, lange bevor er im Jukaiwald einmarschiert war, sein Familienwappen neben dem des Kaisers gehisst. Schon bevor er die Soldaten Pfeile auf seine Schwester hatte abfeuern lassen, in einem Schauer von

Feuer und Asche. Er war Samurai, und ein Samurai befolgte die Befehle seines Herrschers bis zum Tod. Er stellte keine Fragen.

Sein Gelöbnis war das des unerschütterlichen Gehorsams.

Aber die Zeit beim Schwarzen Clan hatte Mariko gelehrt, dass blindes Vertrauen einen hohen Preis hatte. Sie weigerte sich, den Namen des Hattori-Clans mit denen der trägen Adligen in der kaiserlichen Stadt gleichzusetzen. Genau jener Adligen, die lediglich darauf aus waren, ihre Taschen zu füllen und an Einfluss zu gewinnen, zu Lasten der Unterdrückten. Also der Leute, die sie eigentlich schützen sollten – wie die ältere Frau, die für die Kinder im Bezirk Iwakura sorgte, die alle abhängig waren von der Unterstützung durch Ōkami und den Schwarzen Clan.

Beschützen.

Mariko zog die Knie an die Brust, schützte ihr Herz, um zu unterbinden, dass sich die schlimmsten ihrer Gedanken dort festsetzten.

Was, wenn Ōkami schon tot wäre?

Sie umfasste die Knie fester.

Nein, er ist nicht tot. Er kann gar nicht tot sein. Sie werden aus seiner Hinrichtung ein grausames Schauspiel machen wollen.

Und wenn sie das tun, bin ich da, um ihm zu helfen.

Es war merkwürdig, sich vorzustellen, dass Mariko die Kraft besäße, jemanden, den sie liebte, zu beschützen. Sie hatte in der Vergangenheit nie die richtigen Worte gewusst. Hatte nie gewusst, mit welchen Waffen sie kämpfen musste.

Ihr Verstand könnte ein Schwert sein. Ihre Stimme könnte eine Axt sein.

Ihre Wut könnte ein Feuer entzünden.

Beschützen.

Mariko würde nicht zulassen, dass Ōkami – der Junge, der inmitten der tiefsten Nacht ihr Herz gestohlen hatte, in einem Wald voll rauschender Bäume – alles verlor, um das wiederzuerlangen, wofür er gekämpft hatte. Genauso wenig würde Mariko zulassen, dass sie etwas verlöre, das sie liebte. Sie hatte aus dem Schatten zugehört, wie Kenshin Soldaten gestattete, im Jukaiwald über sie herzufallen. Fühlte den Schmerz über den Verrat ihres Bruders bei all seinen fragenden Blicken. Sie hatte sich auf die Zunge gebissen, als dieselben Soldaten Ōkami gezwungen hatten, im Dreck niederzuknien und sich zu ergeben. Als sie ihn von oben herab verspottet und verhöhnt hatten.

Mariko schluckte, Bitterkeit breitete sich in ihrer Kehle aus.

Nie wieder. Ich werde dich beschützen, egal um welchen Preis.

«Jetzt sieh dir diese Nägel an.» Die Furchen auf der Stirn der Dienerin vertieften sich, als sie sprach, und Marikos Überlegungen wurden unterbrochen. Die Ermahnung beschwor noch mehr Erinnerungen an Marikos Kindheit herauf. »Sie sehen aus, als hättest du dein ganzes Leben in Dreck und Steinen gewühlt.« Sie machte *tss* und inspizierte Marikos Finger noch weiter. »Sind das die Finger einer Herrin oder eines Küchenmädchens?«

Marikos Blick trübte sich, als sie auf ihre vernarbten Knöchel sah. Ein anderes Paar Hände formte sich vor ihrem inneren Auge, die schwieligen Finger mit ihren verflochten. Verschnürt. Dadurch noch stärker.

Ōkami.

Mariko blinzelte. Ordnete das Chaos ihrer Gedanken zu etwas Zusammenhängendem. Sie biss sich auf die Lippen und öffnete die Augen. »Der Schwarze Clan ... sie haben mich für sie arbeiten lassen.« Ihre Stimme klang klein. Unbedeutend. Genau, wie sie beabsichtigt hatte.

Die Dienerin schnaufte daraufhin, ihrem Gesichtsausdruck nach hatte sie immer noch Bedenken. »Es wird die Kunst einer Zauberin brauchen, diesen Schaden zu beheben.« Ihre Worte waren noch genauso harsch, unberührt vom Anblick von Marikos geheuchelter Verzagtheit. Merkwürdig. Obwohl der Tadel dieser Frau in keiner Weise tröstlich war, wärmte er Mariko dennoch. Er erinnerte sie an das ruhige, allgegenwärtige Urteil ihrer Mutter.

Nein. Das war es nicht.

Die Dienerin erinnerte sie an Yoshi.

Beim Gedanken an den grummelnden, gutmütigen Koch begannen Marikos Augen ernsthaft zu tränen.

Die Dienerin beobachtete sie, eine Augenbraue hochgezogen.

Dieses Mal bewirkte die Beurteilung durch die ältere Frau eine vollkommen andere Reaktion.

Marikos Haut kribbelte vor Ärger. Sie zog ihre Hand weg und wandte den Blick ab, als ob sie Angst hätte. Sich schämte. Der düstere Ausdruck der Dienerin verlor etwas von seiner Strenge. Als ob Marikos Verlegenheit ein Gefühl wäre, das sie verstehen und akzeptieren könnte. Als sie das nächste Mal Marikos Hand nahm, war ihre Berührung vorsichtig. Beinahe sanft.

Im selben Moment, in dem Mariko versuchte, ihren Ärger zu drosseln, fesselte etwas ihre Aufmerksamkeit.

Meine Angst – selbst wenn sie gespielt ist – hat mehr Gewicht, wenn sie zusammen mit Wut daherkommt.

Eine der beiden jungen Frauen, die der ruppigen Dienerin zur Hand gingen, verneigte sich neben dem hölzernen Zuber, dann hob sie einen Stapel schlammiger, ausgefranster Kleidung

ans Licht. »Herrin, darf ich dieses hier beseitigen?« Ihr rundes Gesicht mit der Stupsnase verzog sich angewidert.

Es handelte sich um die Kleidung, die Mariko im Jukaiwald getragen hatte, während sie als Junge verkleidet gewesen war. Sie hatte sich geweigert, den verblichenen grauen *Kosode* und die Hose abzulegen, selbst auf Kenshins Bitte hin. Sie waren jetzt alles, was sie noch besaß. Marikos Augen weiteten sich in einem, wie sie hoffte, bedauernden Ausdruck, und sie schüttelte den Kopf. »Bitte lass sie waschen und in der Nähe aufbewahren. Obwohl ich mir nichts sehnlicher wünsche als zu vergessen, was mir zugestoßen ist, scheint es wichtig, zumindest eine Erinnerung daran zu behalten, was passiert, wenn man im Leben eine falsche Abzweigung nimmt.«

Die übellaunige ältere Dienerin brummte missbilligend bei diesen Worten. Ein anderes diensttuendes Mädchen ergriff eine von Marikos Händen und begann ihr mit einer Bürste aus Pferdehaarborsten die Nägel zu scheuern. Währenddessen goss die junge Dienerin mit dem runden Gesicht und der Stupsnase feine Emulsionen, die die Haut geschmeidig machten, in das dampfende Wasser und fügte frische Blütenblätter hinzu. Die Farbe des Öls schimmerte um Mariko wie verblassende Regenbögen. Ein Blütenblatt blieb an ihrem Knie hängen. Sie senkte das Bein ins Wasser und sah zu, wie das Blatt davontrieb.

Der Anblick erinnerte sie daran, was ihr der alte Mann an der Wasserstelle in der Nacht, in der sie als Junge verkleidet zum ersten Mal auf den Schwarzen Clan gestoßen war, erzählt hatte. Er hatte ihr gesagt, sie habe in ihrer Persönlichkeit einen großen Anteil des Elements Wasser. Mariko hatte ihm so schnell wie möglich widersprochen. Wasser war viel zu flüssig und unbeständig. Ihre Mutter hatte immer gesagt, Mariko sei wie die Erde – eigensinnig und allzu direkt.

Jetzt muss ich Wasser sein, mehr als je zuvor.

Mariko fragte sich, was aus dem Schwarzen Clan geworden war, nachdem sich Ōkami ihrem Verlobten ergeben hatte. Fragte sich, wie es Yoshi und Haruki und Ren und all den anderen nach diesem schrecklichen Schlag ergangen war.

Erst vor drei Nächten hatten sie erfahren, dass ihr Anführer sie jahrelang getäuscht hatte. In Wahrheit war er gar nicht Takeda Shingens Sohn. Der Junge, dem sie fast zehn Jahre gefolgt waren und den sie Ranmaru genannt hatten, war stattdessen Asano Naganoris Sohn. Er hatte Takeda Ranmarus Rolle angenommen, um seinen besten Freund zu schützen und den Betrug seines Vaters wiedergutzumachen – ein Verrat, der zur Zerstörung ihrer beiden Familien geführt hatte. Der wahre Name dieses Jungen war Asano Tsuneoki.

Sie waren alle getäuscht worden.

Und Marikos Verlobter – Prinz Raiden – hatte den Wald mit einem Preis verlassen, der es wert gewesen war, auf den Grabhügel seines Vaters gelegt zu werden.

Mit dem wahren Sohn Takeda Shingens, des letzten Shōguns von Wa: Ōkami.

Ärger glomm heiß und schnell in Marikos Brust auf. Das Gefühl von Schuld wand sich durch ihre Eingeweide. Sie wagte es, in einer Wanne mit parfümiertem Wasser zu sitzen, ließ zu, dass ihre Haut und ihr Haar gebürstet und bis zur Perfektion poliert wurden, während so viele, die ihr nahestanden, unbeschreibliche Schicksale erlitten.

Sie versuchte, besonnen einzuatmen.

Es war notwendig. Das war der Grund, warum sie Kenshin gebeten hatte, sie nach Inako zu bringen. Wenn Mariko beabsichtigte, entsprechend der Pläne zu handeln, die sie während ihrer Reise vom Jukaiwald zur Kaiserstadt geschmiedet hatte,

musste sie sich im Zentrum der Macht aufhalten. Mariko musste eine Möglichkeit finden, Ōkami zu befreien. Sie musste ihren Verlobten überzeugen, dass sie die bereitwillige, einfältige junge Frau war, die er sich doch sicher als Braut wünschte. Dann – wenn sie ein gewisses Maß an Vertrauen gewonnen hätte – konnte sie eine Möglichkeit suchen, Informationen nach außen zu leiten. An diejenigen, die dafür kämpften, den Charakter der Kaiserstadt zu ändern und die Gerechtigkeit dem Volk gegenüber wiederherzustellen.

Das Übel von seinem viel gerühmten Sockel zu stürzen.

»Steh auf«, verlangte die Dienerin brüsk.

Respekt vor dem Alter – ungeachtet des Status – brachte Mariko dazu, der groben Frau stumm zu gehorchen. Sie ließ sich von der Frau zu dem größten Stück polierten Silbers führen, das sie in ihrem Leben gesehen hatte. Ihre Augen weiteten sich beim Anblick ihres nackten Körpers im Spiegel.

Ihre Zeit im Wald hatte Mariko auch äußerlich verändert. Die Kanten ihres Gesichts waren ausgeprägter. Sie war schmaler geworden. Was vorher gertenschlank gewesen war, war jetzt fein geschliffen. Muskeln, von denen sie nicht gewusst hatte, dass sie sie besaß, bewegten sich mit ihr wie kleine Wellen auf einem Teich.

Sie war jetzt stärker, auf mehr als nur eine Weise.

Die ältliche Dienerin machte wieder zss. »Du bist so dünn wie Schilfrohr. Kein junger Mann wird Haut und Knochen anfassen wollen, am wenigsten von allen jemand wie Prinz Raiden.«

Wieder stieg der Drang zu reagieren in Marikos Kehle hoch. Obwohl sie den Grund für die Verachtung der Frau nicht wirklich erkennen konnte, vermutete sie, dass die Dienerin dachte, ein Mädchen, das inmitten von Banditen gelebt

hatte, verdiene einfach nicht, in die kaiserliche Familie einzuh heiraten. Wäre die Aufmerksamkeit eines Prinzen nicht wert. Die Wahrheit flackerte hell in ihr auf. Sie war mehr als ein Objekt der Begierde eines Mannes. Aber was diese besondere Eroberung anging, hatte die Dienerin recht. Sie musste wirklich mehr essen, wenn sie vorhatte, ihre Rolle zu spielen.

Sei Wasser.

Mariko lächelte zwischen zusammengebi ssenen Zähnen. Ließ ihre Lippen beben, als ob sie erschöpft wäre. Schwächlich. »Du hast recht. Bitte tu, was immer du kannst – welche Magie auch immer du beherrscht –, um mich wieder zu meinem früheren Ich zu machen. Zu einer jungen Frau, die dem Prinzen gefallen könnte. Ich will nichts mehr als vergessen, was mir widerfahren ist.« Sie gab sich Mühe, aufrechter zu stehen. Versuchte, stolz auszusehen.

Obwohl die Falten auf ihren Zügen sich vertieften, nickte die Dienerin. »Mein Name ist Shizuko. Wenn du tust, was ich sage, ist es möglich, die Folgen dieses ... Missgeschicks in Ordnung zu bringen.«

Mariko schlüpfte mit den Armen in das angebotene seidene Unterkleid. »Mach, dass ich einem Prinzen gebührend aussehe, Shizuko.«

Shizuki schnaubte und räusperte sich, dann machte sie den anderen Dienerinnen ein Zeichen, näherzutreten. In ihren Armen trugen sie Ballen von glänzenden Stoffen. Stapel von Brokat und bemalter Seide, eingehüllt in durchscheinendes Papier. Tablett voll Jade und Silber und Schildpattspangen.

Mariko fuhr mit einer Fingerspitze eine silberne Haarspange entlang.

Und dachte an das letzte Mal, als sie solch eine in der Hand gehabt hatte.

In der Nacht, als sie sie einem Mann ins Auge gestochen hatte, der auf sie losgegangen war.

Mariko wusste, was zu tun war. Denen zuliebe, die ihr lieb und teuer waren, musste sie äußerlich groß und stolz erscheinen.

Und unglücklich.

Sie sprach fast flüsternd, als ob ihre Worte nichts als ein nebensächlicher Gedanke wären. »Die kaiserliche Familie wird wollen, dass ich stark wirke, so, wie sie selbst es sind.«

Genau so, wie sie sein müssen.

Denn Hattori Mariko hatte einen Plan.

Und diese ahnungslose Frau hatte ihr gerade das erste Teil des Puzzles zugespielt.